Zeitschrift: Schweizer Volkskunde : Korrespondenzblatt der Schweizerischen Gesellschaft für Volkskunde = Folklore suisse : bulletin de la Société suisse des traditions populaires = Folclore svizzero : bollettino della Società svizzera per le tradizioni popolari

Herausgeber: Schweizerische Gesellschaft für Volkskunde

Band: 107 (2017)

Heft: 1

Artikel: Rudolf Schenda

Autor: Tomkowiak, Ingrid

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-1003755

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 16.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Rudolf Schenda

*«**Rudolf Schenda**» Rudolf Schenda était titulaire de la chaire de littérature populaire européenne de 1979 à 1995. En donnant une nouvelle orientation à différents égards, il a empreint toute autant la chaire que le séminaire tout entier de façon durable. Il concevait sa position de scientifique comme une position politique et rationaliste. Sa cause était en tout temps de pénétrer les évolutions et les relations culturelles et socio-économiques d'un point de vue d'une analyse des motifs idéologiques en alliant les questions et méthodes historiques et philosophiques avec celles des sciences sociales. La recherche en anthropologie culturelle, telle qu'il l'a concevait, devait avoir comme but le travail collectif afin de surmonter de façon rationnelle les problèmes sociaux urgents. Le devoir était de s'engager en vue d'un système d'interaction et d'une participation socio-cuturelles – pour une vie plus humaine à l'avenir.*

Die Nachfolge von Max Lüthi auf dem Lehrstuhl für Europäische Volksliteratur trat Rudolf Schenda an und setzte viele neue Akzente. Wie also hat er dieses Fach verstanden? Schauen wir dazu in eine Sendung der Reihe «Sternstunde Philosophie» des Schweizer Fernsehens aus dem Jahr 1999 (3sat, 24.03.1999): Auf die Frage «Was ist das eigentlich: Volksliteratur?» antwortet er mit einer umfassenden Fachdefinition:

> «Eine schwierige Frage; Sie fangen gut an. Sie könnten ebenso fragen: Was ist Literatur? [...] Nun ist die sogenannte hohe Literatur nur ein Teil dessen, was an Literatur produziert wird. [...] Neben den hohen Klassikern stehen Tausende von populären Autoren, die viel gelesen, aber wenig gerühmt werden. Und mit dieser Art von Literatur, die reicht von der ehemaligen Volksbuchliteratur bis zur heutigen Kioskliteratur, den Romanheftchen, die wir für einen Franken kaufen; diese Literatur ist ungeheuer breit, und wir versuchen sie an einzelnen Stellen in den Griff zu bekommen, sei es nun der Abenteuerroman des 19. Jahrhunderts oder aber auch heutige Erscheinungen, die dann bis in die Massenmedien hineinreichen. Es scheint mir wichtig, sich mit diesen Dingen auch zu beschäftigen, weil die meisten Menschen, die überhaupt lesen, sich eben mit dieser Literatur abgeben. [...]
>
> Es stellt sich immer die Frage: Welche Geistesbeschäftigungen hat eine Mehrheit der Bevölkerung? Und über diese Untersuchung von literarischen Texten hinaus – seit der Frühen Neuzeit, seit dem 16. Jahrhundert gibt es eine besondere populäre Literatur – beschäftigt sich das Fach Europäische Volksliteratur auch mit den mündlichen Erzählungen, die mit dieser Lite-

ratur oftmals zusammenhängen. Mit dem Lesen. Überhaupt ist auch die Geschichte des Lesens und die Geschichte der Alphabetisierung ein Gegenstand dieses Faches. Nun, die mündlichen Erzählungen werden dann eingeteilt, in bestimmte Schubfächer geschoben – Märchen, Sage, Schwank, Witz, Rätsel, Sprichwort bis hin zum Werbespruch an den heutigen Plakatwänden [...] –, aber immer steht dann dabei auch die Frage: Wie hängen diese mündlichen Äusserungen, diese mündlichen Erzählungen, mit der Literatur zusammen? Denn wir glauben heute nicht mehr, dass es eine mündliche Überlieferung über die Jahrhunderte hinweg, seit der Antike bis heute gibt, sondern es hat immer literarische Stützen dazwischen gegeben, und zwar durch Vorleseakte. Also wir müssen einmal überlegen, dass eine Mehrheit der europäischen Bevölkerung um das Jahr 1800 nicht lesen konnte, nicht alphabetisiert war. 30 % maximal der Leute konnten lesen; die Frauen weniger als die Männer, die jungen Leute mehr als die alten, weil die schon vielleicht eingeschult worden waren. Es fragt sich dann: Sind denn die Nicht-Lesen-Könnenden in irgendeiner Weise mit Literatur vertraut? Und dann müssen wir daran denken, dass es Vorleseakte gibt bzw. Predigerakte von der Kanzel, selbstverständlich auch, dass Leute, die nicht lesen konnten, trotzdem zum Teil eine hohe Kenntnis zum Beispiel von der Bibel hatten, weil sie die im katechetischen Unterricht oder von der Kanzel herab zugeteilt bekamen, von den Geistlichen; ebenso wurde in Wirtshäusern die Zeitung vorgelesen und es wurden Volksbüchlein vorgelesen, dergestalt, dass so manches Märchen, von dem wir meinen, es sei über Jahrhunderte mündlich überliefert, eben doch auf literarischen Quellen beruht. [...]

Auch das [das Telefonbuch, I.T.] ist für mich Literatur, und Literatur ist jede Art von Bild, denn das ist ein Zeichensystem [...], das ist lesbar, auch das muss aber erlernt werden. Nicht jedes Kind kann von vorneherein Bilderbücher lesen, das muss von Erwachsenen erklärt werden, aber auch Bilderbücher sind Literatur, und jedes Bild ist ein Stück Literatur. Das ist ein sehr weiter, umfangreicher Literaturbegriff, der von den normalen Literaturwissenschaftlern nicht immer berücksichtigt werden kann, weil das zu weit führen würde. Und deswegen ist dieses Fach wichtig. Und es ist wichtig, weil man, wenn man die Mentalitäten einer breiten Menge von Bevölkerung erfassen will, sich mit diesen Vorgaben, oftmals ideologischen Vorgaben, propagandistischen Vorgaben, beschäftigen muss, um zu verstehen, warum die Leute so und so denken. [...]

> Es gibt Wechselbeziehung von unten nach oben und von oben nach unten. Man spricht oftmals von einem Absinkprozess, aber es gibt ebenso einen Aufstiegsprozess, einen Aszendenz-Prozess der populären Literatur, insbesondere von Volksdichtungen, in die hohe Literatur. Das muss selbstverständlich auch berücksichtigt werden. Damit wird aber das Fach schon so ungeheuerlich, dass ein einzelner es nicht mehr behandeln kann, und mir tut es leid, dass ich schon so alt bin und nicht von vorne anfangen kann. Ich würde es ganz anders noch einmal aufziehen, und es wäre immer wieder etwas Neues.»

Seine Position als Wissenschaftler, das kann man hier bereits herauslesen, verstand Rudolf Schenda als eine politisch-aufklärerische. Es ging ihm stets um ideologiekritische Durchdringung kultureller, sozioökonomischer Entwicklungen und Zusammenhänge, wobei er historisch-philologische Fragestellungen und Methoden mit solchen aus den Sozialwissenschaften verband. Kulturwissenschaftliche Forschung, so wie er sie begriff, müsse die kollektive Arbeit an der rationalen Bewältigung brennender sozialer Probleme zum Ziel haben. Die Aufgabe sei es, auf ein System soziokulturaler Interaktion und Partizipation hinzuarbeiten – für ein humaneres Leben in der Zukunft.

Nach Lebens- und Arbeitsstationen in Essen, Nördlingen, Amherst/Massachussetts, München, Paris, Palermo, Tübingen und Göttingen war der Literaturwissenschaftler Rudolf Schenda 1979 als Professor für Europäische Volksliteratur an die Universität Zürich berufen worden, wo er bis 1995 im Amt war.

Gegenstand seiner Forschung war die populäre Literatur und ihr sozialhistorischer Gehalt. Aus der an Adorno geschulten Erkenntnis, dass die Lesestoffe als Herrschaftsinstrumente teils didaktisch, indoktrinierend, teils therapeutisch, beruhigend operieren, dass ihre Inhalte die Denkweisen der Leser ausgerichtet, ja auf bestimmten Gebieten nachhaltig normiert hätten, plädierte Schenda für die Nutzbarmachung der Lesestoff-Forschung für eine Interpretation der aktuellen sozialen, kulturellen und politischen Verhältnisse vor dem Hintergrund von deren historischer Dimension.

Mit seiner Berufung auf den Lehrstuhl für Europäische Volksliteratur ging für ihn eine Intensivierung seiner Arbeiten zur Erzählforschung einher. Er war bereits Mitherausgeber der *Enzyklopädie des Märchens* und der *Fabula*, nun setzte er sich auch mit autobiographischem Erzählen auseinander. Nicht nur bei schriftlich fixierten, sondern auch bei mündlichen Erzählungen handele es sich um Texte, die aus einer spezifischen historischen Situation erwachsen seien und aus dieser heraus verstanden sein wollten. *Oral History* nun nehme die aus dem Heute formulierten Aussagen der Menschen über die Vergangenheit ernst und benütze sie, um an die herkömmlichen Quellenmaterialien neue Fragen zu stellen, auch zur Ergänzung der bisherigen Geschichtsschreibung. In Zusammenarbeit mit *Pro Senectute* entstand der 1982 veröffentlichte Band *Lebzeiten*, für den Autobiographien von Rentnern des

Bezirks Winterthur erhoben wurden. Sie kommen hier ungeschönt zu Wort und vermitteln mit ihren Lebensberichten ein anregendes Geschichtsbild: Personen-, Ereignis- und Mentalitätsgeschichte aus dem Innenraum privater Lebenszeit.

Alphabetisierungs- und Literarisierungsprozesse haben Rudolf Schenda immer wieder interessiert. Schreiben-Können und Lesen-Können sei über viele Jahrhunderte ein Privileg einiger weniger gewesen, die aus dieser Fertigkeit Macht zu ziehen verstanden. Zwar habe die Volksaufklärung die Demokratisierung des Lesen-Könnens ein gutes Stück vorangebracht, doch sei der erste Antrieb zur Ausbreitung der Lesefähigkeit in den Unterschichten ein religiös-indoktrinärer gewesen. Populäre Drucke seien vielfach Informationen ‹von oben›, Literatur für das Volk, nicht aus dem Volk. Vor diesem Hintergrund ging Schenda etwa der Verfleissigung der Menschen auf den Grund. Der in einem Disziplinierungsprozess langer Dauer von Kanzel und Schule vermittelte Tugendkomplex Ordnung – Fleiss – Sparsamkeit sei so stark verinnerlicht worden, dass er bis in die Gegenwart seine Gültigkeit nicht verloren habe.

Der Untersuchung der Kommunikationszusammenhänge literarischer Produktion und der gesellschaftlichen Auffassungen, die ihr zugrunde liegen, widmete sich Schenda detailliert auch im Bereich der Sage. Den Mären von dem Volk entsprungenen, geglaubten, mündlich tradierten und dem Mund des Volkes abgelauschten Sagen stellte er seine These von der Produktion von ‹Volkserzählungen› entgegen. So belegt der in Zusammenarbeit mit Studierenden und seinem damaligen Assistenten Hans ten Doornkaat entstandene Band *Sagenerzähler und Sagensammler der Schweiz* augenfällig, wie wenig Sagen autochthones Kulturgut, mündlich tradierter Erinnerungsschatz des nicht alphabetisierten Volkes waren, sondern vielmehr geistiger Besitz und literarisch vermitteltes Wissen der jeweiligen Bildungsschicht.

Dem ‹Volk› und seiner Kultur für vergangene Zeiten auf die Spur zu kommen, sei schwierig. Den Reichtum der kommunikativen Kultur Europas zwischen dem 16. und dem 20. Jahrhundert versuchte Schenda dennoch 1993 in seinem Buch *Von Mund zu Ohr* zu erschliessen. So stellte er anhand von Belegen aus unterschiedlichsten Quellen Überlegungen zum Miteinander-Reden, zu Wissen und Wissensvermittlung und natürlich zum Erzählen an. Er wies auf semiliterarische Kommunikationsweisen wie Vorlesen und Nacherzählen hin, beleuchtete das Singen und das Beten und warf die Frage auf, wie die neue Kulturtechnik des Lesens die alten mündlichen Kulturtechniken modifiziert habe und wie durch die neue Schriftlichkeit neue, zivilisierte Kommunikationspraktiken eingeführt worden seien. Anhand seiner Kritik an den Erzählforschern vor allem des 19. Jahrhunderts wird deutlich, dass diese mit ihren Idealisierungen, Vorgaben und Ausblendungen eine Rekonstruktion vergangener mündlicher Erzählkultur für den so wesentlichen Bereich des alltäglichen Erzählens nahezu unmöglich machten. Schenda schliesst mit dem Plädoyer für eine neue Geschichte des Erzählens – weg von der Überbewertung von Märchen und Sagen. Eine Geschichte, welche die Hoffnungen, Nöte und Sorgen der Menschen nicht ausklammert,

und das ganze Gemisch der Textsorten und Inhalte dokumentiert.
Nachdem Schenda 1995, im Jahr seiner Emeritierung, mit dem *ABC der Tiere* die erste aus literarischen Quellen geschöpfte Kulturgeschichte der menschlichen Einstellungen zum Tier vorgelegt hatte, zeigte er 1998 in *Gut bei Leibe* anhand von Geschichten, medizinischen Berichten, Redensarten und Beispielen aus der Belletristik auf, woher menschliche Körperbilder und Körpermythen stammen und wie sie sich im Lauf der Neuzeit verändert haben. In internationaler Zusammenarbeit entstand schliesslich unter Schendas Leitung die 2000 publizierte, aufwendig kommentierte erste vollständige Übersetzung von Giambattista Basiles Märchensammlung *Pentamerone* – sein letztes Buch.
Im selben Jahr, an seinem siebzigsten Geburtstag, hielt Rudolf Schenda seinen letzten Vortrag. Er sprach über die kleinsten Enzyklopädien der Welt und lenkte damit, wie so oft in seinem breit gefächerten wissenschaftlichen Werk, den Blick weg vom berühmten Monument hin zum Unscheinbaren, mehr Alltäglichen – und deshalb Bedeutenden. Am folgenden Morgen starb er. Das arbeits- und ideenreiche Leben eines unermüdlichen Forschers war von einem auf den anderen Tag zu Ende. Aufgrund der europäischen Dimension seiner Arbeiten, seines nahezu enzyklopädischen Wissens, seiner sozialen Sensibilität und seines interdisziplinär geschulten konstruktiv-kritischen Blicks auf die eigene Fachdisziplin wurde ihm auf nationaler wie internationaler Ebene hohes Ansehen zuteil. Unserem Fach hatte er über viele Jahre den Weg zu einer sozialhistorisch und ideologiekritisch arbeitenden Wissenschaft gewiesen.

Ingrid Tomkowiak
tomkowiak@isek.uzh.ch